

Was man über Stiftungen in Basel weiss und was nicht

Ein 50-Millionen-Geschenk Die Stiftung Botnar unterstützt die Uni Basel im Bereich Kinderkrankheiten. Wer ist Botnar? Und was machen die anderen Basler Stiftungen mit ihrem Schatz von 22 Milliarden Franken?

Markus Wüest

Heute Morgen um 9 Uhr erreichte die Redaktion folgende Medienmitteilung der Universität Basel: «Die Fondation Botnar spendet der Universität Basel und der ETH Zürich weitere 50 Millionen Schweizer Franken, um das gemeinsame Botnar Research Centre for Child Health weiter auszubauen. Mit dieser Unterstützung können sechs neue Professuren mit dem Forschungsschwerpunkt pädiatrische digitale Gesundheit eingerichtet werden.»

Die Fondation Botnar hat ihren Sitz an der St.-Alban-Vorstadt 56. Name und Geld kommen von der Familie Botnar, die ihre Wurzeln in Transsilvanien hat. Die Stiftung wurde 2003 von Marcela Botnar gegründet, um ihre eigene philanthropische Arbeit und die ihres verstorbenen Mannes Octav Botnar weiterzuführen.

Botnar? Je gehört?

Die Botnar-Stiftung? Je gehört? Möglicherweise, wenn man sich für Forschung im Bereich Gesundheitsförderung von Kindern weltweit interessiert. Aber sonst ist es eine jener Basler Stiftungen, die kaum wahrgenommen werden. Zu Unrecht. Denn solch grosse Beiträge an Medizin und Forschung sind nicht alltäglich. Alltäglich aber ist, dass Stiftungen unter dem Radar agieren. Sie tun viel Gutes, investieren in Kunst, Forschung oder soziale Projekte und Aufgaben, hängen aber ihr Tun selten an die grosse Glocke.

Gut, die Christoph-Merian-Stiftung ist in Basel allgegenwärtig. Die Fondation Beyeler ist ein Markenzeichen geworden. Aber von den meisten der 914 anderen gemeinnützigen Basler Stiftungen weiss man wenig bis nichts. Nicht zuletzt deshalb hat gestern Abend im Novartis Campus der Basler Stiftungstag stattgefunden. Man hat sich auf die Fahne geschrieben, in der Öffentlichkeit präsenter sein zu wollen.

Allerdings ist es bereits der zwölfte Stiftungstag, und noch immer wissen Herr und Frau Bas-



Eine Gaumenspaltenoperation bei einem Kind: Eines der Forschungsgebiete des Botnar Research Centre for Child Health. Foto: Daniel Winkler

ler relativ wenig über all das Geld, das auf möglichst sinnvolle Art und Weise eingesetzt werden kann, soll oder muss. Auf den aktuellen Stiftungstag hin aber hat Professor Georg von Schnurbein von der Uni Basel eine 44-seitige Untersuchung zur «Stiftungsstadt Basel» veröffentlicht.

Deren Untertitel «Zeigen, was Basels Stiftungen bieten» ist Programm. Auf konzise, leicht lesbare Art und übersichtlich gestaltet werden Zahlen und Fakten zusammengetragen. Und es werden am Schluss des Papiers Empfehlungen und Massnahmen aufgelistet – doch dazu später. 22,2 Milliarden Franken umfasst derzeit das Vermögen der 916 gemeinnützigen Basler Stiftungen. Nirgendwo sonst in der Schweiz gibt es mehr Stiftungen pro Kopf der Bevölkerung als in Basel-Stadt: 46,8 sind es pro 10'000 Einwohner. In

Zug, dem zweiten Platz gemäss der Untersuchung von Schnurbein, sind es 32,3 auf 10'000, in Genf 26 und in Zürich 14.

Der Kanton hat die Aufsicht

Genf ist erwähnenswert, weil dort seit den 1990er-Jahren im Vergleich mit Basel extrem viele neue Stiftungen ins Leben gerufen wurden, während bei uns der Bestand – auf sehr hohem Niveau – stagniert. Seit 2009 wurden in Basel-Stadt 284 neue Stiftungen gegründet. 178 wurden liquidiert. Basel hat viele alte Stiftungen und viele, bei denen die Aufsicht beim Kanton liegt und nicht auf nationaler Ebene. Drei Viertel werden vom Kanton kontrolliert.

Georg von Schnurbein hat auch die unterschiedlichen Stiftungszwecke betrachtet und sie nach Kategorien aufgeschlüsselt. In Basel fokussieren 275 Stiftun-

gen auf Bildung und Forschung, 266 geben ihr Geld für Kultur und Freizeit aus, und 261 sind im Bereich soziale Dienste tätig.

Grundsätzlich unterscheidet man zwischen Förderstiftungen und operativen Stiftungen. Eine Förderstiftung unterstützt beispielsweise ein Buchprojekt oder eine hoffnungsvolle Forscherin. Zu den operativen Stiftungen – jenen, die vereinfacht gesagt, etwas machen – gehört zum Beispiel die Spitex. Oder auch verschiedene Pflegeheime. Rund 63 Prozent der Basler Stiftungen haben sich dem Fördern verschrieben.

Mehr Dynamik tut not

Mehr als 4000 Menschen sitzen in den Stiftungsräten. Zunehmend mehr Stiftungen sehen ihren Zweck im Bereich Umwelt und Nachhaltigkeit. Dass Basler Stiftungen im nationalen Vergleich

eher alt sind, stimmt von Schnurbein skeptisch: «Dies unterstreicht die lange Tradition des Sektors im Kanton und stellt gleichzeitig ein Risiko dar, da Antworten auf neue gesellschaftliche Bedürfnisse mehr Dynamik brauchen.»

Zu den bereits erwähnten Empfehlungen und Massnahmen gehört der Rat an die Stiftungen, «zugänglicher, transparenter und sichtbarer» zu werden. Sie sollen zeigen, «warum sie für die Gesellschaft von enormer Bedeutung sind». Zugleich ergeht der Aufruf an den Kanton, die Koordination und die Abstimmung mit den Basler Stiftungen zu verbessern. Und die Philanthropie als Wirtschaftsfaktor anzuerkennen. Wenn die Uni an einem normalen Dienstagmorgen vermelden darf, es sei eine Spende von 50 Millionen Franken eingegangen, weiss man, was Georg von Schnurbein meint.

Moment Mal

Hat die Schweiz in Geografie gepennt?

Können Sie alle 26 Schweizer Kantone aufzählen? Wenn ja, dann dürfen wir Ihnen zu ausserordentlich-immensen Geografiekenntnissen gratulieren. Denn dass es neben dem Kanton Basel-Stadt auch einen Kanton Basel-Landschaft gibt, weiss ausserhalb der Nordwestschweiz niemand.

Sie kennen es: Bekannte, Verwandte und Medien sprechen nonchalant vom «Kanton Basel». Als wäre da nie etwas gewesen. Korrekturen stossen auf taube Ohren und vergessliche Köpfe. Von einem «Liestal» wollen Zürcher und Berner nichts wissen. «Ein Kantonshauptort? Das kann nicht sein. Den würde ich doch bestimmt kennen.» Das stundenlange Büffeln aller Kantonswappen und der Grenzen: alles umsonst.

Und so existiert er weiter, der Kanton Basel – sogar in Bundesbüchern: In einer gestrigen Mitteilung der eidgenössischen Wettbewerbskommission Weko ist so von der «Basler Deponie Höli die Rede». Die Deponie liegt in Liestal. Eine späte Genugtuung für die Städter. 190 Jahre nach der definitiven Teilung von Basel-Stadt und Basel-Landschaft hat schliesslich selbst der Bund vergessen, dass es je eine Trennung gab. Unruhe, Revolution und Gewalt zum Trotz: Der Kanton Basel lebt.



Woher kommt dieser Mythos Kanton Basel? Ist es der Glanz der (un)beliebten Stadt, der die komplette restliche Region in den Schatten stellt? Oder ein Sehnen nach einer früheren, einfacheren Zeit? Vielleicht ist es aber ein Trick der Baselbieterinnen und Baselbieter, die ihr «schönes und freies Ländli» ganz für sich allein haben möchten. So berichtet das Baselbieterlied von einem «fründlige», «blühenden» und «friedligen» Land. Wer möchte da schon Zürcher Tagesausflügler über die grünen Weiden stapfen sehen?

Fest steht: Der Geografieunterricht versagt landauf, landab. Unmöglich, dass gleich acht Millionen Menschen die gleiche Unterrichtsstunde verschlafen haben. Nicht vorstellbar, dass jeder Besucher und jede Besucherin der Stadt Basel die Auto- oder Zugfahrt nach dem Eintreffen sofort wieder komplett vergisst. Oder?

Zumindest scheint die Angelegenheit viel zu kompliziert für unsere Mitschweizerinnen und Mitschweizer zu sein. Basler, Baselbieter, Basel-Stadt, Basel-Landschaft. Klingt ähnlich, muss ja das Gleiche sein. Wenn auch Sie zur erdrückenden Mehrheit gehören, die die beiden Basel nicht unterscheiden kann – sorgen Sie sich nicht! Einen guten Job finden Sie trotzdem. Beim Bund zählen Geografiekenntnisse offenbar nicht zu den Grundkompetenzen.

Isabelle Thommen

Kabelnetz wird für Binningen zur Goldgrube

Einwohnerrat Dem Verkauf des Kabelnetzes wurde zugestimmt. Zudem soll im Dorf nachts wieder Licht brennen.

Die Binninger FDP hatte es eilig. «Je eher das Kabelnetz verkauft wird, desto besser», erklärte FDP-Einwohnerrat Thomas Häfele Racin. Er war besorgt, das Geschäft könnte verschoben werden, weil es ziemlich weit unten auf der Traktandenliste der Einwohnerratssitzung vom Montagabend stand.

Ein FDP-Antrag, das Geschäft prioritär zu behandeln, wurde ebenso genehmigt wie der Verkauf selber. Man war sich einig, dass der Gemeinderat das Kabelnetz für voraussichtlich 3,9 Millionen an die ImproWare AG verkaufen kann. Der Verkaufspreis beziehe sich auf die aktuelle Zahl der Abonnenten, sagte Caroline Rietschi (SP), Gemeindepäsidentin ad interim. «Wenn

in Scharen Leute davonlaufen, bekommen wir entsprechend weniger.»

In der Kasse «Spezialfinanzierung Kabelnetz» befinden sich zudem über zwei Millionen Franken. Was mit dem Geld geschieht, will der Einwohnerrat später entscheiden. Mit Blick auf den Ertragsüberschuss von 9,7 Millionen in der Gemeindefinanzrechnung 2022 hatte Beatrice Büschlen (Grüne) beantragt, die rund sechs Millionen aus dem Kabelnetz an den Energiefonds zu überweisen. Damit könne die Gemeinde energetische Sanierungen vornehmen und die Energiekosten senken. Das komme allen Steuerzahlenden zugute.

Zuerst sollte man wissen, wie viel Geld genau übrig bleibt, meinte Christoph Daniel Maier

«Wir haben mit der Abschaltung 27,6 Prozent Energie gespart.»

Simone Abt
Einwohnerrätin Binningen (SP)

(FDP) und schlug vor, die Abrechnung abzuwarten. Diesem Vorschlag folgte eine Mehrheit.

Auch Marc Schinzel (FDP) hatte es eilig. «Die Binninger Strassen sind nachts wieder zu beleuchten», forderte er in einer dringlichen Motion. Er möchte nicht länger an der Abschaltung von halb eins bis fünf Uhr mor-

gens festhalten. Viele Personen, die zu später Stunde unterwegs seien, würden «die Dunkelheit als unangenehm, ja beängstigend empfinden.»

Mehr Sicherheit dank Licht

Thomas Hafner (Mitte) unterstützte die Motion. Ein Taxifahrer habe ihm gesagt, ab 0.30 Uhr sei «Binningen ein trauriges Dorf». Susanna Keller (SVP) weiss von Leuten, die nachts arbeiten, dass sie sich nicht sicher fühlten. Daniel Zimmermann (FDP) warnte, dass wegen eines nicht beleuchteten Fussgängerstreifens jemand angefahren wird. «Der Sicherheitsgedanke steht auch bei uns im Vordergrund», erklärte Beatrice Büschlen, die Fraktion sei aber gespalten. «Wir haben mit der Ab-

schaltung 27,6 Prozent Energie gespart. Das möchte ich nicht hergeben», sagte Simone Abt (SP).

In ihrer Fraktion gebe es aber auch Leute, die wieder die ganze Nacht Licht möchten. Schliesslich wurde die Motion Schinzel mit 27 zu 7 Stimmen angenommen, wobei die Nein-Stimmen aus der SP und der Fraktion Grüne/EVP kamen. Caroline Rietschi erklärte, der Gemeinderat werde eine Vorlage für die Umstellung auf LED ausarbeiten. Gemäss einer groben Schätzung koste die Umstellung zwischen 1,5 und 1,7 Millionen Franken und sei in drei bis vier Jahren zu bewerkstelligen. Solange muss wahrscheinlich auch die FDP Geduld haben.

Rolf Zenklusen